

Ich konnte nicht antworten, so sehr zog mich die Schönheit von König Jars altem Schloss in seinen Bann. Früher hatte es allein den ganzen Berg beherrscht, aber nun war es ein Gefangener der Residenz unserer Lady. Milas Märchen erzählten die Wahrheit. Es war tatsächlich ein Marmorpalast, umso trauriger fand ich es, dass er nur noch als Kriegstrophäe und Museum eines untergegangenen Volkes diente. Die Mauern waren durchlöchert von Kugeln und Explosionen. Glas und Stahl waren die Narben, die die Verwüstungen bedeckten und dem Ganzen eine Anmutung eines Mosaiks gaben. Weiße Frauenfiguren aus Marmor stützten die Fenster und Erker, die meisten von ihnen waren zerstört, aber einige wenige hatten sogar noch ihre dunklen Augen aus geschliffenem Onyx. Hinter allen Fenstern und verglasten Scharten flackerte Festbeleuchtung. Schatten huschten hin und her, Diener, die bereits die Kerzen entzündeten.

Tajann packte mich am Handgelenk. »Komm mit.«

»Wo willst du hin?«

»Mich umschauen! Da hinten soll irgendwo das Patrizierhaus für Gäste sein.«

»Wir sollen doch auf Vater warten.«

»Hast du es so eilig, den alten Griesgram wiederzusehen? Los, sei einmal im Leben nicht so schüchtern! Halte das Kinn hoch und tu so, als würden wir hierhergehören und hätten ein Ziel.«

Bei diesen Worten zog sie mich bereits nach rechts. Na ja, ziehen musste sie mich nicht, ich folgte ihr, denn ehrlich gesagt war ich genauso neugierig. Und außerdem konnte ich dem Gefühl nicht widerstehen, dass wir in diesem Moment einfach zwei Schwestern waren, die sich verstanden und zusammen lachten – ohne all das, was uns sonst trennte. Die Wile huschten über den polierten Boden voraus zu den Gebäuden, die für Gäste oder Edelleute bestimmt waren. Hufgeklapper echote zwischen Gebäuden. Mein Herz schlug bis zum Hals, sobald uns jemand begegnete, aber es hielt uns tatsächlich niemand auf. Wir stahlen uns durch einen schmalen Durchgang zwischen zwei Häusern – und entdeckten in einem Innenhof eine Gruppe von teuer gekleideten Gästen. Diener zogen Körbe und Gepäck an Seilwinden zu Fenstern und Balkonen hoch.

»Fremdländer!«, hauchte Tajann. »Sie müssen aus der Küstengegend stammen. Siehst du die Perlen? Es sind also tatsächlich Gäste aus dem Norden, wie der Soldat an der Brücke vorhin gesagt hat.«

Ich musste lächeln. Es sah Tajann ähnlich, dass sie sogar einen Mann, der sie gerade in seinen Armen über einen Abgrund trug, sofort zum Reden brachte. Ich dagegen hatte in den vergangenen Wochen im Dorf am Wald nur Gerüchte über einen schwelenden Konflikt gehört, der nur auf einen Luftstoß wartete, um zum Krieg um die Rechte am Nordhafen zu werden.

»Dann will die Lady bestimmt ein Friedensabkommen schließen«, flüsterte ich Tajann zu.

Meine Schwester nickte mit glänzenden Augen. »Oder zumindest um die Nutzungsrechte des Hafens verhandeln«, gab sie ebenso leise zurück.

Es war eine große Delegation – mehr als zwanzig Gäste, die nun in das Patrizierhaus gingen. Die Männer hatten langes Haar, in das Muschelschalen und Metalldornen eingeflochten waren. Silberfuchsfell schmückte weißes Leder. Die Frauen trugen dieselbe Kriegertracht und Hosen wie die Männer. Nur eine junge Frau in ihrer Mitte trug ein weißes Kleid, dessen fedriger Saum leicht über den Boden strich. Sie war keine Schönheit, aber ich musste sie einfach anstarren. Ihr Haar war so blass, dass es nicht blond wirkte, sondern so, als hätte es einfach seine Farbe verloren. Auch ihre Haut war hell, aber ohne Strahlen. Sogar das viele Silber und die Perlen, mit denen sie geschmückt war, wirkten an ihr matt. Sie erinnerte eher an eine Wile als an eine Frau aus Fleisch und Blut. Sie war die Einzige, die an der Schwelle zögerte und noch einmal zurückblickte, bevor sie hinter einer schweren Flügeltür verschwand. Für einen Moment fanden sich unsere Blicke und ich zuckte zusammen. Nicht, weil ich mich ertappt fühlte. Sondern, weil ich noch nie ein traurigeres Mädchen gesehen hatte.

Hörner riefen die Gäste zum weißen Schloss. »Sie werden gleich die Tore schließen«, flüsterte ich Tajann zu. »Wir müssen zurück!«

Wir wollten beide losrennen, aber als wir durch den Ausgang schlüpfen, streifte Fell meine Wange, eine Pferdeschulter rammte mich und warf mich zur Seite. Ich wäre gestürzt, wenn Tajann mich nicht abgefangen hätte.

»He!«, rief sie über meinen Kopf hinweg. »Kannst du nicht aufpassen?«

»Könnt ihr nicht aufpassen?«, kam die unwillige Antwort. »Ihr habt hier nichts verloren.«

Hufgetrappel auf Marmor hallte mir in den Ohren. Wir waren in eine Soldatentruppe geraten, vielleicht die Eskorte, die die Gäste zur Burg gebracht hatte. Die Kerle zügelten ihre Pferde und musterten uns. Die meisten betrachteten Tajann, aber ein junger Soldat mit honigfarbenem Haar schaute nur mich an. Er war bärenhaft groß und kräftig. Sein Gesicht konnte ich nicht erkennen, es war halb hinter einem hochgestellten Soldatenkragen verborgen, aber als ich verlegen meinen Mantel zurechtzog, erkannte ich an seinen Augen, dass er lächelte.

»Ihr steht den Reitern im Weg«, herrschte uns der Kerl an, der mich fast zu Fall gebracht hätte. Er ragte weit über uns auf, sein Pferd war schwanenweiß und riesig, mit einem blauen und einem dunklen Auge und einem rosagrau gefleckten Maul. Und der Kerl selbst war kaum älter als wir. Ein Soldat im schlichten grauen Mantel der niederen Garde. Er hatte blondes Haar, das ihm schräg in die Stirn fiel, und ein ernstes, schmales Gesicht. Außerdem vor Zorn blitzende blaue Augen und einen arroganten Mund, wie ich fand. Zu breit, zu geschwungen, und als er nun meine Schwester spöttisch musterte, enthüllte sein Wolfslächeln einen zu spitzen Eckzahn.

»Unterwegs zu deinem Geliebten, Wildmädchen?«, fragte er mit einem Blick auf Tajanns einfachen Jagdmantel. »Wer ist der Glückliche, einer von uns?«

Ich schloss meine Hand fester um Tajanns Handgelenk, aber natürlich ließ sie sich nicht bremsen. »Sehe ich aus, als hätte ich es nötig, einen Soldaten zu küssen?«, gab sie ebenso arrogant zurück. »Das würde einem wie dir wohl gefallen.«

Seine Augen wurden schmal. »Wer bist du?«

»Wer bist *du*, dass ich mich dir vorstellen müsste?«

»Hör auf«, flüsterte ich ihr zu. Im Gegensatz zu ihr hatte ich bemerkt, dass seine Stiefel Beschläge aus Silber am Absatz hatten. Und darin eingeprägt das Flammenzeichen der Lady. Er war also möglicherweise einer ihrer direkten Gefolgsleute, vielleicht sogar einer ihrer Augenmänner. Ich hatte gehört, sie kleideten sich gern wie einfache Soldaten.

»Aus dem Weg«, sagte er gefährlich ruhig, aber mit einer schneidenden Arroganz, die mich zurückweichen ließ. Tajann dagegen hob nur ihr Kinn. Ihre Augen funkelten.

»Mach du doch Platz«, erwiderte sie im selben Tonfall. »Wir sind Gäste der Lady. Sie erwartet uns bereits.«

»Sie wird sehr lange warten, wenn ihr nicht sofort zur Seite geht«, erwiderte er drohend.

»Dann lassen wir doch dein Pferd entscheiden«, gab Tajann zurück. »Ich wette, es ist höflicher als du.«

Tajann war schon als Kind eine Reiterin gewesen, ein Zentaurenmädchen. Sie war die beste Jägerin weit und breit, und sie wusste genau, wo jedes Tier die empfindliche, verletzbare Stelle hatte. Bevor ich sie daran hindern konnte, hatte sie schon ihren Fächer aus dem Gürtel gezogen und drückte ihn blitzschnell gegen einen Punkt am Vorderbein des Schimmels. Der Gaul quiekte, machte einen Riesensatz zur Seite und stieg auf die Hinterbeine. So schnell, dass der Reiter den Bügel verlor und um ein Haar aus dem Sattel gerutscht wäre. Spätestens jetzt hätte ich gewusst, dass er kein gewöhnlicher Soldat war, denn keiner seiner Kameraden wagte zu lachen. Nur in den Augen des Braunhaarigen sah ich ein amüsiertes Blitzen, das jedoch sofort der Sorge Platz machte. Offenbar galt sie uns, denn er hob die Brauen und bedeutete mir mit einem warnenden Kopfschütteln: *Besser ihr geht*. Aber ich hatte längst verstanden.

»Es reicht!«, zischte ich Tajann zu. Sie wehrte sich nicht, als ich sie grob davonzerzte. Aber sie lachte noch, als wir längst schon bei den anderen Gästen standen.

»Spinnt du?«, flüsterte ich. »Du kannst doch am Hof der Lady nicht mit den Soldaten reden, als wären es irgendwelche Kerle von der Grenzpatrouille! Hast du nicht bemerkt, dass die

anderen ihm gehorchen? Was, wenn er zu den Spähern gehört?»

»Und wenn schon!«, erwiderte Tajann leichthin. »Dann hat der arrogante Kerl jetzt wenigstens eine Lektion über sein Pferd gelernt.« Manchmal wusste ich wirklich nicht, ob ich mit Tajann lachen oder sie schlagen sollte. »Keine Angst, Duckmäuschen«, sagte sie nun. »Wenn er einer der Augenmänner ist, umso besser. Der wird den Teufel tun und vor der Lady zugeben, dass ein Mädchen ihn mit einem Fächer fast vom Pferd befördert hätte.«



Liljann ist natürlich immer noch nervös, als wir am Eingang der alten Burg darauf warten, dass die Gäste vor uns die Mäntel ablegen und auf Waffen durchsucht werden. Sie schaut sich immer wieder verstohlen um und hält Ausschau nach dem blonden Soldaten, vor dem sie sich fürchtet. Sie bemerkt nicht, dass ich ihn ebenfalls suche. Ich bin aufgeregt und seltsam gereizt, als würden unsere zornigen Worte noch zwischen uns schwingen, als wären wir noch nicht miteinander fertig. Und dann, als Liljann vor mir in die Burg geht und ich mich an der Schwelle ein letztes Mal umwende, finde ich ihn tatsächlich! Er springt am Fuß der Marmortreppen vom Pferd und schaut zu uns hoch. Mein Herz macht einen Satz, als ich begreife, dass er uns tatsächlich hinterhergeritten ist und nach mir sucht. Wenn er wirklich zu den Augen der Lady gehört, sollte ich jetzt Angst um mein Leben haben, aber seltsamerweise fürchte ich mich nicht so sehr, wie ich müsste. Unsere Blicke finden sich, als hätten wir einander gerufen. Seine blauen Augen funkeln immer noch vor Wut. Ich sollte diese Wut nicht noch mehr anfachen, aber gegen alle Vernunft hoffe ich sogar, er sieht mein kühles Lächeln, zumindest kann er den Blick nicht abwenden, als ich meinen Jagdmantel betont langsam von den Schultern gleiten lasse. Die Abendsonne lässt den Samt glänzen, aber er betrachtet nicht mein Kleid. Ich kann seinen Blick auf meinem Hals und meinen bloßen Schultern spüren, eine kalte und doch sengende Berührung auf der Haut, die nicht nur der Wind sein kann. Ich fühle seinen Blick noch, als ich mich brüsk abwende und meiner Schwester und meinem Vater in das Mausoleum des toten Barbarenkönigs folge. Mein Lächeln verlischt, als ich im Burghof fast gegen meinen Vater stoße. Er ist stehen geblieben und starrt mich fassungslos an, dann wird er mit einem Mal totenblass und schnappt nach Luft. Erst bin ich irritiert, aber dann wird mir klar, dass er Liljann und mich ja noch nie in den Ballkleidern gesehen hat, die er für uns gekauft hat. Als wir heute aufgebrochen sind, trugen wir aus gutem Grund bereits die Jagdmäntel, aber jetzt sieht er mich, geschmückt wie eine Frau, nicht wie das Mädchen, das auf der Lichtung kniet und den erlegten Hirschen die Läufe zusammenbindet. Und ihm wird klar, dass ich mein Kleid verändert habe, obwohl er es mir verboten hat. Wie betrogen er sich fühlen muss! Und gleichzeitig steht meine Mutter vor ihm, so, wie er sie kannte, als sie sich in ihn verliebte. Dieser neue Blick von ihm gefällt mir nicht. Heute schimmert der alte Schmerz so deutlich in ihm auf, dass es auch mir wehtut, an meine Mutter zu denken. Ich weiß, dass ich heute ihr Ebenbild bin, darauf habe ich sorgfältig geachtet. Denn alles hängt davon ab, dass auch die Lady es bemerkt.



Ich hoffte, Tajann würde nicht auffallen, dass ich nach dem braunhaarigen großen Soldaten suchte, aber sie beachtete mich gar nicht. Ich entdeckte den Soldaten nicht in der Menge am Fuß der Treppen – und auch nicht bei den Gebäuden. Keine Ahnung, warum ich hoffte, ihn noch einmal

zu sehen. Aber natürlich war er längst in der Kaserne bei den anderen Soldaten, und es war unwahrscheinlich, dass wir uns jemals wieder begegnen würden. Ich wusste nicht, warum es mich traurig machte, einen Fremden zu verlieren. Ich ließ es zu, dass ein Diener mir an der Schwelle den Mantel abnahm und dass eine Frau mich vorsichtig auf Waffen abtastete. Dann trieben wir mit dem Strom der Gäste über den Burghof und dann über gewundene Treppen und labyrinthartige Flure ins Herz der alten Burg. Die Wilen huschten vor uns in den Festsaal. Von außen hatte die Burg eher klein gewirkt. Ich hatte mich gefragt, wie all die Gäste darin Platz finden sollten, aber jetzt staunte ich, wie groß der Festsaal war. Und kein Märchen konnte beschreiben, wie schön er in Wirklichkeit war, ein Ort wie aus Schnee und Eis. Der Marmor trug keine Spuren von Blutvergießen, er strahlte spiegelblank poliert wie ein vereister See. Die Lüster glichen Trauben aus Bergkristall und im Raum stand auch ein silberner Brunnen. Aus geschmiedeten Lilienkelchen floss roter Wein ins Becken. Die Wilen hatten sich sofort auf die Kronleuchter geflüchtet, niemandem fiel auf, wie die Kristallgehänge leicht klirrten und schaukelten. Lichtflecken huschten über die Wandzeichnungen von Hirschen, Bären und Fabelwesen und spielten mit den Schatten der hellbraunen Geweihe gewöhnlicher Hirsche, die an der Wand hinter dem Thron aufgereiht waren.

»Eine richtige Barbarenhöhle«, flüsterte mir Tajann zu und deutete zum Thron des Hirschkönigs. Er erhob sich auf einem Holzpodest aus schwarzer Mooreiche und bestand aus verzahnten Geweihen. Ein Bärenfell auf der Sitzfläche war der einzige Schmuck. Es hieß, die Lady hatte seit der Nacht ihrer Eroberung nichts am Saal verändert. Neben dem Thron wirkte die Reihe goldener Prunksessel im Stil unseres Heimatlandes wie Fremdkörper. *Aber dasselbe gilt ja auch für uns*, dachte ich. Nur die Gäste aus dem Norden, die gerade in den Saal kamen, passten zu diesem archaischen Prunk. Die traurige Prinzessin war nicht dabei, nur ihre Gefolgsleute reihten sich links und rechts von den Türen auf. Tuscheln füllte den Raum, doch sie erwiderten keinen Blick.

Die Musik und jedes Flüstern verstummten, als die Lady den Raum betrat. Kleider raschelten und breiteten sich wie Blüten auf dem Stein aus, als wir Frauen in einem tiefen Knicks zu Boden sanken. Ich wagte den Blick nicht zu heben, aber wie alle anderen schielte ich zumindest nach dem Rocksäum der Lady. Das Schlagen ihrer Absätze näherte sich wie Peitschenschlag. Die Lady schritt nicht, sie ging wie eine Soldatin, entschlossen und zielstrebig. Ich hätte mich nicht gewundert, wenn sie unter dem Kleid ihre mit Metall beschlagenen Reiterstiefel getragen hätte. Mein Herz schlug im Takt mit den schnellen Schritten – und stolperte, als sie abrupt innehielten. Lilienduft schlug mir entgegen, und ich sah aus dem Augenwinkel, wie Tajann neben mir den Kopf senkte. Vor mir schwang der Saum eines roten Kleides, verziert mit weißen Elementen, die auf den ersten Blick wie Elfenbein wirkten. Und sich auf den zweiten Blick als winzige, polierte Knochenstücke entpuppten. Ich schluckte. *Es stimmt also doch, was man über die Lady sagt*.

Jetzt hörte ich nur noch das Flüstern der Wilen und das Plätschern des Weinbrunnens. Der ganze Raum hatte den Atem angehalten.

»Steh auf«, sagte eine leise, scharfe Stimme.

Mir wurde heiß. *Meint sie mich?* Aber da schleifte schon Samt über Marmor und meine Schwester stand neben mir auf.

»Tajann VanTorra«, sagte sie. Offenbar ihre Antwort auf die stumme Frage der Lady.

»Du bist also die Erstgeborene, die mein Jäger vor mir und der Welt in seinem Waldhaus versteckt«, sagte die Lady.

»Tajann ist meine Zweitgeborene, Mylady«, erwiderte unser Vater an Tajanns Stelle. »Meine ältere Tochter ist diese hier, sie heißt Liljann.«

»Dich habe ich nicht gefragt, Velender.« Es klang zwar freundlich, aber ich konnte spüren, wie alle Gäste im Raum angespannt verharren. »Liljann!«

Das war ein Befehl. Meine Wangen glühten und als ich aufstand, zitterten meine Knie. Nicht nur wegen der Lady, es war auch eine Qual, dass alle mich neugierig musterten. In dem weit ausgeschnittenen Kleid fühlte ich mich entblößter denn je, obwohl ich mir einen Schleier wie

ein Schultuch umgelegt hatte. Die Lady überragte mich um einen ganzen Kopf. Ihr fuchsblondes Haar fiel ihr offen über die Schultern. Und ihre Augenklappe war mit einem Rubinauge geschmückt, das mich anzustarren schien.

»Wie alt bist du?«

»Sechzehn, Herrin.«

»Und du lebst immer noch in deinem Elternhaus? Was hast du vor, Velender? Deine Töchter für dich zu behalten wie ein Geizhals, der sein Geld vergräbt?«

Vorsichtiges Lachen wurde in den Reihen laut und verebte wieder. Die Lady wartete auf eine Antwort.

»Mylady«, sagte Vater leise, aber mit fester Stimme. »Liljanns Weg würde ins Grauland führen. Und es will gut überlegt sein, ob es nicht ein Todesurteil wäre, sie allein und schutzlos den Raubtieren zu überlassen.«

Die Lady runzelte verständnislos die Stirn. »Aber den Weg hat sie doch selbst gewählt. Und du willst ihr das eigene Schicksal vorenthalten?«

Unser Vater straffte die Schultern. »Bei allem Respekt«, sagte er sehr höflich. »Als Vater halte ich meine Hand über meine Töchter.«

Mein Herz stolperte vor Angst. Die Lady mochte es nicht, wenn man ihr widersprach. Aber sie nickte.

»Natürlich ist es dein gutes Recht als liebender Vater, deine Kinder auch bis zu deinem Tod an dein Haus zu binden, wenn du es für richtig hältst.« Aus dem Augenwinkel sah ich, wie Tajann die Hände fester um den Fächer krampfte. »Es gab solche Fälle, zumindest wird das erzählt. Aber bedenke, dass du dich damit an deinen Kindern versündigst – und an deiner Heimat und deinem Volk. Es ist nicht nur eine Tradition, die man mit Füßen treten kann, wenn es einem beliebt. Es ist der Grundstein unserer Ordnung. Wir sind Eroberer, Velender. Ein stolzes Volk, das nur stark und mächtig sein kann, wenn es wächst und neue Gebiete einnimmt. Unsere Ordnung und unsere Stärke gründen darauf, dass wir unsere erste Generation in den Dienst unserer Zukunft stellen. Das gilt für uns Hochgeborene – aber auch für den Niedersten von uns.«

Vaters Kiefermuskeln spannten sich an, aber er sagte nichts.

»Die Erstgeborenen haben die Ehre, vorangehen zu dürfen«, fuhr die Lady fort. »Hätten meine Eltern mich aus falsch verstandener, selbstüchtiger Liebe an ihr Haus gekettet, wo wäre ich dann heute? Sicher nicht die Herrin eines eigenen Landes. Junge Menschen brauchen Gefahren, nur daraus allein kann Neues entstehen, alles andere führt zu Verweichlichung und schließlich zum Untergang aller. Adler werfen ihre Jungen aus dem Nest, damit sie fliegen, wenn die Zeit dafür gekommen ist. Ein Fluss bahnt sich den Weg stets nach vorne. Stehende Gewässer werden nur zu Sümpfen und bringen Fäulnis und Tod. Und ein Feuer erstickt an seiner eigenen Asche, wenn es sich nicht ausbreiten darf.« Sie machte eine kunstvolle Pause, in der die Stille zu dröhnen schien. »Aber ich verstehe dich natürlich, Velender«, sagte sie dann freundlicher. »Du fürchtest um deine Tochter. Doch wenn das Grauland wirklich stärker ist als Liljann, dann ist ihr früher Tod nun einmal ihr Schicksal. Denn dann hast du sie nicht gut genug gelehrt, wie man kämpft, sich wehrt und überlebt. Nur die Schwachen sind dem Untergang geweiht und das ist richtig und gut so. Ein Rudel schützt keinen dreibeinigen Wolf und wir keine Erstgeborenen, die unfähig sind, sich einen neuen Platz in der Welt zu erobern.«

Ich versuchte mir nicht anmerken zu lassen, dass mir bei diesen Worten kalt und elend geworden war. Die ganze Freude über das Fest war verweht. Denn noch nie war mir so bewusst geworden, wie wenig mein Leben zählte. Ich sah zu meiner Schwester, hoffte auf einen tröstlichen Blick, aber Tajann sah betont weg und tat so, als würde sie es nicht bemerken. *Heuchlerin*, dachte ich.

Ohne Eile musterte Lady Jamala nun mich. Manche behaupteten, sie hätte immer noch zwei Augen. Seit jeher hätte sie nämlich ein drittes, unsichtbares Auge auf ihrer Stirn. Damit blicke sie uns in die Seele und erkenne Verrat. Vielleicht senkte ich deshalb sofort den Blick. Weil ich an